

25. Januar 2012 23:00 Uhr

Alexander und der wilde Osten

Der Eroberer als eine Demokratie-Ikone *Von Stefanie Schoene*






Heldenhafter König, gigantischer Feldherr, mächtig und attraktiv: Schon zu Lebzeiten hatte Alexander der Große (356–323 v. Chr.) Popstar-Qualitäten, die seither die Phantasie beflügelte. Antike und mittelalterliche Chronisten, Humanisten und Maler der Renaissance, Aufklärer und mit Oliver Stones Spielfilm Teenager unserer Tage – sie alle fesselt das Mysterium Alexander. Um den Hype zu beleuchten, lud das Institut für Europäische Kulturgeschichte den Berliner Althistoriker und Alexander-Experten Professor Hans-Joachim Gehrke ein. Sein Vortrag „Alexander der Große zwischen Ost und West“ sorgte für einen vollen Hörsaal.

Gehrke konzentrierte sich auf die seit Jahrhunderten andauernde Vermarktung Alexanders als Inkarnation des „Westens“. Das Begriffspaar vom freien Westen und dem versklavten, barbarischen Osten ordnete schon früh das hellenistische Weltbild und überlebt in der europäisch-westlichen Erinnerungskultur bis heute. Schon Herodot formulierte im 5. Jahrhundert v. Chr. das ethnisch-geografische Gegensatzpaar von Hellenen und Persern, Zurückhaltung und Hybris, Gesetz und Maßlosigkeit, Freiheit und Despotie. Kontinuierlich wurde diese Idee in der westlichen Geistesgeschichte weiter beschworen, erklärt Gehrke. Zuletzt gipfelte das Bild vom rückständigen und fundamentalistischen Osten bei Samuel Huntington in seinem 1996 erschienenen Buch „Clash of Civilisations“.

Griechen zu sein, hieß frei zu sein anstatt Sklave

Zwar war Alexander ein Makedonier, er erhielt jedoch zwischen seinem 14. und 17. Lebensjahr Unterricht bei Aristoteles. Sein Lehrplan umfasste somit auch das klassische hellenistische Weltbild: Griechen zu sein, hieß frei zu sein. Kein Grieche zu sein, hieß als versklavter Untertan des persischen Großkönigs sein Leben zu fristen.

Innerhalb der Forschungskontroverse, ob Alexander nach dem Sieg über die Perser immer noch ein Mann des Westens war oder, nach zehn Jahren assimiliert und mit einer Perserin verheiratet, doch eher persische Traditionen verkörperte, positioniert sich Gehrke diplomatisch mit einem „sowohl als auch“. Dass Alexander im Sinne der Völkerverständigung Krieg geführt hätte, wie es zum Beispiel der Spielfilm von

Oliver Stone kolportiert, hält Gehrke für ganz abwegig. Zudem seien Persien und Indien nicht sein Endziel gewesen, erklärt der Historiker. „Alexander wollte die Welt erobern, die Aristoteles vor ihm in den Sand gezeichnet hatte.“